EVANGELISCHE AKADEMIE LOCCUM

Netzdiskurs
Internet und der Strukturwandel von Kommunikation und Öffentlichkeit
Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom **5. bis 7. Dezember 1997**
in Zusammenarbeit mit dem Benutzer-Service-Zentrum der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Sybille Krämer

Telematische Interaktivität
Zehn Thesen über Kommunikation im Internet

I.

Es gibt die Vision, durch eine Verbindung von Telekommunikation und Datenverarbeitung, die einseitige Kommunikationsform der Massenmedien in die zweiseitige, reziproke Kommunikationsform von Individualmedien überführen zu können. An die Stelle einer Struktur, bei der ein Sender seine Botschaft an viele anonyme Empfänger richtet, soll eine Kommunikationsordnung treten, bei der die strikte Trennung zwischen Sender und Empfänger aufgehoben ist. Das Vorbild einer solchen Verbindung von „Senden" und „Empfangen" ist das mündliche Gespräch zwischen anwesenden Personen. In Sprechsituationen von Angesicht zu Angesicht fallen aneinander anschließende Kommunikation und die Möglichkeit zur Interaktion zusammen. Wo symbolisches und performatives Handeln so verbunden sind, daß der Wahrnehmungs- und Handlungsraum - zumindest partiell - geteilt wird, so daß die Kommunizierenden ihre Stimmen wechselseitig vernehmen können, sei von „Dialog" gesprochen. Die Idee einer telematischen Metamorphose der Massenmedien in Individualmedien will die Kommunikationsordnung des Dialogs unter den Bedingungen raum-zeitlicher Abwesenheit der Kommunzierenden technisch restituieren. Dies sei die Vision von der „telematischen Dialogizität" genannt.

II.

„Telematische Dialogizität" wirkt als ein Leitbild nicht nur innerhalb der medienwissenschaftlichen, sondern auch in der sozialwissenschaftlichen, anthropologischen und kulturwissenschaftlichen Debatte über den Computer als Kommunikationsmedium. Auf Marshall McLuhan geht die Idee einer elektronisch wiederherzustellenden Mündlichkeit zurück: Die Neutralisierung der Raum- und Zeitdifferenzen durch elektronische Medien könne aus oralen Kulturen bekannte Kommunikationsweisen im „globalen Dorf" wiederbeleben: Sozialwissenschaftliche Forschungen über „computermediatisierte Kommunikation" knüpfen explizit an McLuhan an: Die wachsende Bedeutung von Dialogmetaphern zeigt dabei, daß der Grad an sozialer Präsenz und Nähe, welche eine Kommunikationstechnik unter den Prämissen raum-zeitlicher Abwesenheit der Kommunizierenden kompensierend eröffnen könne, zum Bezugpunkt und zum Kriterium wird für die Beurteilung computerisierter Telekommunikation. In den anthropologisch orientierten Kulturwissenschaften wird die textbasierte Netzkommunikation erforscht mit Hilfe ethnographischer Untersuchungsmethoden. Das aber sind Methoden, deren Anwendungsbereich gerade die Interaktionen innerhalb mündlich kommunizierender Gemeinschaften sind. Selbst die qualitativ orientierten Sozialwissenschaften versuchen die Kommunikationen im Internet gerade dadurch

als sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstand aufzuwerten, daß sie zeigen, wie die aus mündlichen Gesprächen vertrauten Strukturen sozialer Bezugnahme und Selbstdarstellung sich auch in der computermediatisierten Kommunikation wieder etablieren.
In zwei Überzeugungen konvergieren alle diese Forschungsbemühungen:
(1) Im Horizont eines idealisierten Dialogmodelles gilt die präsensgebundene mündliche Kommunikation als Urbild und Vorbild aller Kommunikationsformen.
(2) In der Perspektive eines anthropomorphen Technikmodelles, wird die Funktion der Kommunikationstechnik so bestimmt, daß durch Schrumpfung der Raum-Zeit-Intervalle eine Situation wiederherzustellen ist, die uns aus „vortechnischen" Kommunikationssituationen und „natürlichen" Interaktionen bestens vertraut ist.

III.

Doch schon der Gebrauch der Schrift und die Verbreitung von Texten geht mit der Annahme einer auf Anwesenheit beruhenden Mündlichkeit als Prototyp von Kommunikation nicht konform. Davon zeugt das Syndrom des „Skriptizismus". Theorien, welche die Schrift als ein gegenüber der mündlichen Sprache derivates, sekundäres Phänomen charakterisierten, müssen dabei – implizit – der mündlichen Sprache Attribute unterstellen, die sich als Extrapolationen nicht der oralen, vielmehr der literalisierten Kommunikation erwiesen haben: Daß Sprache ein regelhaftes Zeichensystem ist, daß Syntax und Semantik unterscheidbar sind sowie die Idee von der Propositionalität im Sprachgebrauch: Das alles sind Errungenschaften und Verallgemeinerungen der schriftlichen und keineswegs einer rein mündlichen Kommunikation. Mit der Schrift, und erst Recht mit dem gedruckten Buch, entstehen Formen der Tradierung von Wissen und vor allem seiner kritischen Überprüfung, deren kognitives Potential gerade von der Unterbrechung der charismatischen und performativen Wirkungen dialogischer Präsenz zehrt. Und die Massenmedien können ihre Funktion, eine gemeinsame Realität als Horizont anschlußfähiger Kommunikationen zu konstruieren und ein kollektives Gedächtnis zu stiften, nur wahrnehmen, insofern sie von der Trennung zwischen Kommunikation und Interaktion Gebrauch machen. Das Medium der Schrift und der Textualität schafft Möglichkeiten des Memorierens, des perspektivischen und zugleich distanznehmenden Denkens, der Sprachnormierung sowie des ideellen Austausches mit Abwesenden, die in oralen Kulturen kein Vorbild finden. Mündliche Sprache und Schrift sind zwei Modalitäten der Kommunikation und der Kognition mit je eigenen Potentialen und Grenzen; sie sind aufeinander nicht rückführbar.

IV.

Wenn Textualität kein defizienter Modus mündlicher Kommunikation ist, sondern eine eigenständige Form kommunikativer Praxis markiert, bietet sich dann nicht an, die telematische Nutzung des Computers nicht mehr in den Dialogmetaphern der Mündlichkeit, sondern in den Termini einer elektronischen Schriftlichkeit zu beschreiben? Eben das hat Jay Bolter versucht. Für Bolter verkörpert die telematische Textualität einen Modus der Schrift, der sich von der buchorientierten Lineatur des Textes unterscheidet. Es geht um die Struktur des „Hypertextes", hier verstanden als ein Netzwerk aufeinander bezogener Texte, mit dem sich die autorbezogene Einheit eines Textes aufzulösen beginnt. Nun hatte Platon in seiner Schriftkritik ex negativo markiert, worin die spezifische Leistung der Schriftlichkeit besteht: Gegenüber der fluiden und reaktiven „Natur" der Rede bleibt ein Text für seine Leser stumm, also stets derselbe. Wenn nun eine Form von Textualität entsteht, deren Besonderheit es ist, Interaktionsmöglichkeiten zwischen Leser und Text zu eröffnen, insofern der Text auf Leserfragen durch Umgestaltung, also mit neuen Texten „antworten" kann; wenn es also nicht mehr einen identischen Text für viele Leser gibt, sondern so viele unterschiedliche Texte, wie individuelle Navigationsrouten im Datennetz einzu-

schlagen sind: Ist dann nicht etwas entstanden, für das wir Beschreibungen suchen müssen jenseits der uns vertrauten Kommunikationsmodalitäten Dialog und Lektüre?

V.

Im Horizont dieser Frage argumentiert Elena Esposito dafür, daß die „telematische Interaktivität" eine noch unbekannte Kommunikationsform eröffne: Im Unterschied zur Gesprächssituation, bleibe die Kommunikation im elektronischen Netz unpersönlich und anonym. Im Unterschied zur Lektüresituation trete an die Stelle des generalisierten Textes ein kontingenter, ein singulärer Text. „Telematische Interaktion" zu beschreiben, heißt dann Differenzen sowohl zur Interaktion zwischen Anwesenden in der mündlichen Kommunikation, wie auch zur Unterbrechung von Kommunikation und Interaktion in der schriftlichen Kommunikation hervortreten zu lassen. Wenn wir auf dem von Elena Esposito eingeschlagenen Weg der Profilierung einer „dritten" Kommunikationsweise jenseits der uns vertrauten Schemata von Mündlichkeit und Schriftlichkeit weitergehen, so drängen sich zumindest fünf Merkmale auf, mit denen, was „telematische Interaktivität" heißen kann, spezifizierbar ist:
(1) Im elektronischen Netz wird mit Datenstrukturen, nicht mit Personen interagiert,
(2) so daß dabei von den illokutionären, also den parakommunikativen Aspekten symbolischer Tätigkeit abgesehen wird;
(3) Netzinteraktionen haben den Status von Spielzügen;
(4) das maschinenlesbare Datenuniversum ist die Exteriorisierung des Prinzips der „Intertextualität", welches
(5) eine neue Form des kollektiven Gedächtnisses stiftet.

VI.

Mit Datenstrukturen, nicht mit Personen wird interagiert. Zwei Praktiken von Netzaktivitäten sind unterscheidbar: Telekommunikation und Datensuche bzw. Datenanfrage. Auf den ersten Blick scheint die Fernkommunikation sich an Personen, die Datenanfrage sich an Datenbanken, also Texte zu richten. Doch die Nutzer computermediatisierter Netzwerke interagieren immer mit Texten, im Sinne digitalisierter Symbolstrukturen, und nicht mit Personen. Und das gilt gerade auch für die themenspezifischen Foren und virtuellen Gemeinschaften im Internet: Im Unterschied zu Teilnehmern von Gesprächen und im Unterschied auch zu den autorbezogenen Praktiken des Schreibens, bleiben die Kommunikanten im Internet – jedenfalls im Prinzip - anonym. Mit selbstgeschaffenen Namen gekennzeichnete Chiffrenexistenzen verkehren miteinander. Deren Identität liegt - anders als bei Eigennamen von Personen – nicht darin, eine singuläre Geschichte im Prinzip bis zur namensverleihenden Registratur zurückverfolgen zu können, sondern in der Reproduktion einer Symbolkette. Eine Zurechnung dieser Chiffren zu „wirklichen" Namen und also Personen, ist damit nicht ausgeschlossen. Doch mit dieser künstlichen Identität ist die vorbildlose Möglichkeit eröffnet, unter verschiedenen Identitäten im Netz zu kommunizieren, aber auch „Agenten" einzusetzen, das sind Programme, die gewisse kommunikative Funktionen im Netz autonom erledigen.

VII.

Von den illokutionären, den parakommunikativen Aspekten symbolischer Interaktionen wird abgesehen. Wo wir kommunizieren, wirken kommunikative und metakommunikative, sprechakttheoretisch gewendet: propositionale und illokutionäre Aspekte zusammen. Das gilt für das Reden und – wenn auch modifiziert – für das Schreiben. Es werden nicht nur Aussagen über etwas gemacht (Propositionalität), sondern diese gelten zugleich als Ausdruck der Person bzw. des Autors (Expressivität) und schaffen überdies eine an Geltungsansprüche gebundene interpersonale

Bezugnahme (Performanz). Daher sind mündliche oder schriftliche Aussagen nicht bloß Ideensammlungen, sondern Verkörperungen der Überzeugungen, Absichten, Meinungen, Wünsche, Hoffnungen der Aussagenden. Und das gilt auch für die Textkommunikation: Autoren können verantwortlich gemacht werden, für das, was sie schreiben. Doch die Kommunikation in elektronischen Netzen beruht – jedenfalls im Prinzip – auf der Außerkraftsetzung der mit Personalität und Autorschaft verbundenen illokutionären Dimensionen unseres symbolischen Handelns. Wir beziehen uns auf Texte, nicht mehr in der Eigenschaft, Ausdruck persönlicher Haltungen und Instanz sozialer Handlungen zu sein. Im elektronischen Netz gehen die Nutzer nur noch mit Ideen und nicht mehr mit Personen um.

VIII.

Netzinteraktionen haben den Status von Spielzügen. Die Außerkraftsetzung parakommunikativer Aspekte der Kommunikation schließt – wie die „Netiquette" zeigt – die Entstehung neuer Regeln für die Netzkommunikation nicht aus. Doch diese Regeln haben den Charakter von Spielregeln. Ihre Verletzung kann nur symbolisch geahndet werden, eben als ein Ausschluß vom Spiel: Wer gegen interne Konventionen verstößt, kann aus dem Kanal hinausgeworfen werden. Dieser „Spielregelstatus" ist durchaus symptomatisch. Gregory Bateson hat Kommunikationsituationen, bei denen die lebensweltliche Verankerung in sozialen Geltungsansprüchen außer Kraft gesetzt ist, als Spielsituationen charakterisiert. Wo gespielt wird, handeln wir symbolisch, doch so, daß extrasymbolische Bezüge per definitionem ausgeschlossen bleiben. Mit „Spiel" meint Bateson nicht einfach eine Handlung, sondern einen Handlungsrahmen, der gewährleistet, daß das, was in diesem Rahmen geschieht, den Regeln alltagsweltlicher Handlungsverstärkung entzogen bleibt. Im Horizont dieser Unterscheidung von alltagsweltentlastetem Spiel und handlungsverstärkendem Ernst, ist die telematische Interaktion dem Spiel zuzurechnen.

IX.

Das maschinenlesbare Datenuniversum ist die Exteriorisierung des Prinzips der „Intertextualität". Ein Konvolut maschinenlesbarer Dokumente, Programme und Projekte ist entstanden, welches Hartumut Winkler im Anschluß an Theodor Nelson „Docuverse" nennt. In diesem Datenwerk können auf der Grundlage des Binäralphabets schriftliche, bildliche und tönende Symbolkonfigurationen analog den Strukturen eines Hypertextes miteinander verknüpft werden und, zwischen den an das Datenuniversum angeschlossenen Rechnern, auch ausgetauscht und bearbeitet werden. Dieses Dokumentenuniversum wird zumeist als „Netz" beschrieben. Netze sind nicht einfach Knoten mit Verbindungen, sondern eine Struktur, mit der Zwischenräume oder auch Leerstellen organisiert werden. Ein Modell für jene Zwischenräumlichkeit - die dem „Inter"net immerhin den Namen stiftete - können wir in der strukturalistischen Konzeption von "Intertextualität" finden. Im Weiterdenken von Michail Bachtin, der das Prinzip der Dialogizität auf Texte übertrug, hat Julia Kristeva den Begriff „Intertextualität" entwickelt. Gemeint ist damit eine "Interaktion von Texten, die sich im Inneren eines Textes abspielt", so daß die Bedeutung eines Textes zum Inbegriff seiner Bezugnahmen auf andere – auf abwesende – Texte wird. Doch bleibt bei Kristeva „Intertextualität" den Texten implizit. Doch in der simulatanen Verweisungsstruktur des Datenuniversums, wird das Prinzip der Intertextualität „vergegenständlicht", also exteriorisiert und damit explizit gemacht. Überdies nimmt diese Intertexutalität, insofern sie nicht auf schriftliche Erzeugnisse eingeschränkt ist, sondern Bilder und Töne miteinzuschließen vermag, den Charakter einer 2Intermedialität" an. Diese Transformation von Intertextualität in Intermedialität ist bei Julia Kristeva selbst angelegt: Sie versteht Texte als ein „Transpositionsfeld verschiedener Zeichensysteme".

X.

Die elektronische Intertextualität bildet eine neue Form des kollektiven Gedächtnisses. Das exteriorisierte „Gesamtdatenwerk" wird zumeist in der Perspektive der Kommunikation und kaum in der Perspektive der Gedächtnisbildung thematisiert. Entgegen der üblichen Dissoziierung von Kommunikation und Gedächtnis hat Niklas Luhmann nun einen Zusammenhang beider hergestellt: Sobald wir Kommunikation nicht mehr als Austausch zwischen handelnden Subjekten thematisieren, stoßen wir darauf, daß „die Kommunikation ein Gedächtnis erzeugt, das von vielen auf sehr verschiedene Weise in Anspruch genommen werden kann". Diese Verschiedenartigkeit individuellen Gedenkens gründet gerade in der Unpersönlichkeit und Äußerlichkeit des Gedächtnisses. In bezug auf dieses überpersönliche Gedächtnis und in kritischer Verarbeitung von Maurice Halbwachs Theorie des sozialen Gedächtnisses, hat Jan Assmann zwischen einem „kommunikativen" und „kollektiven" Gedächtnis unterschieden: Das kommunikative Gedächtnis ist mündlich, lebt gruppenspezifisch und generationengebunden fort; das kollektive Gedächtnis besteht in den symbolischen Kristallisationen einer Kultur, welche im Sinne eines Archivs aufbewahrt und zugänglich gemacht werden. Computermediatisierte Netze wie das World Wide Web, die Theodor Nelson schon früh als weltweites Archiv-, Zitier- und Publikationssystem vorstellte, können in diesen Zusammenhang des kulturellen Gedächtnisses gerückt werden. Eine Traditionsbildung neuen Typs zeichnet sich ab, bei dem sich „kommunikatives" und „kollektives" Gedächtnis in der telematischen Kommunikation verschränken. Individuen können mit dem kulturellen Gedächtnis interagieren: „Das Gegenüber der 'Kommunikation' ist nun das gesellschaftliche Archiv", konstatiert Winkler. Damit aber entsteht eine neue Problemlage: Das Kollektivgedächtnis des Datenuniversums kennt kein Vergessen.

Literatur

Ascott, R. (1989): Gesamtdatenwerk Kunstforum 103, 100-109
Assmann, J.(1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: J. Assmann (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/M.: Suhrkamp
Bachtin, M. (1979): Die Ästhetik des Wortes, Frankfurt/M.: Suhrkamp
Bateson, G. (1981): Geist und Natur. Eine notwendige Einheit (engl. 1979), Frankfurt/M.: Suhrkamp
Bateson, G. (1982): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven (engl. 1972), Frankfurt/M.: Suhrkamp
Bollmann, St. (Hg.) (1995): Kursbuch Neue Medien. Trend in Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur, Mannheim: BI Verlag
Bolter, J. (1991): Writing space. The computer, hypertext, and the history of writing, Hillsdale, N.J.: Lawrence Earlbaum
Braun, I. (1994): Der Schopf des Münchhausen. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung an das Internet, Berlin (Diskussionspapiere WZB FS II, 94-505)
Byte (1994): Agents Away, Jg. XIX, 5, 113-118
Chilcoat, Y., S. De Wine, (1985): Teleconferencing and interpersonal communication perception, Journal of Applied Communication Research 13, 14-32
Christie, B., M. Alberti, (1985): Electronic meetings, in: B. Christie (ed.), Human factors of information technology in office, New York: Wiley & Sons
Escobar, A. (1994): Welcome to Cyberia. Notes on the Anthropology of Cyberculture, Current Anthropology, Vol. 35, 3, 211-231
Esposito, E. (1995): Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien, Soziale Systeme 2, 225-259

Helmers, S. (1995): Per Mausklick zur Couch Potato - Über die Welt des Internet, gewachsene kulturelle Ordnungen und gegenwärtige Turbulenzen, in:
F. Schell, B. Schorb, H.J. Palme (Hg.), Jugend auf der Datenautobahn.
Sozial-, gesellschafts- und bildungspolitische Aspekte von Multimedia,
München: KoPäd Verlag, 38-45
Hoffmann, U. (1996): „Request for comments": Das Internet und seine Gemeinde, in: H. Kubicek u.a. (Hg.), Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft, Bd. 4, München: Beck, 120-130
Kiesler, S., J. Siegel, T.W. McGuire (1984): Social psychological aspects of computer-mediated communication, American Psychologist 39, 10, 1112-1134
Kiesler, S., L. Sproul (1991): Computers, network and work, Scientific American 265, 3, 116-123
Krämer, S. (1996): Computer: Werkzeug oder Medium? Über die Implikationen eines Leitbildwechsels, in: H.P.Böhm, H. Gebauer, B. Irrgang (Hg.), Nachhaltigkeit als Leitbild für Technikgestaltung, Dettelbach: H.J. Röll
Krämer, S. (1997): Vom Mythos "Künstliche Intelligenz" zum Mythos "Künstliche Kommunikation" oder. Ist eine nicht-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich? in: S. Müncker/A. Roesler: Mythos Internet. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 83-107
Kristeva, J. (1969): Narration et transformation, Semiotica 1, 422-488
Kristeva, J. (1978): Die Revolutionierung der poetischen Sprache, Frankfurt/M: Suhrkamp
Lachmann, R. (1990): Gedächtnis und Literatur. Intertexturalität in der Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp,
Luhmann, N. (1996): Die Realität der Massenmedien, Opladen: Westdeutscher Verlag
McLuhan, M. (1968): Die magischen Kanäle, Düsseldorf/Wien: Econ
McQuail, D. (1992): Media performance: mass communication and the public interest, London: Sage
Montes, G.L. (1992): Is interaction the message? The effect of democratizing and non-democratizing interaction in video-conferencing small groups on social presence and quality of outcome, in: Gattiker (ed.), 187-224
Myers, D (1987): Anonymity is part of the magic: Individual manipulation of computer-mediated communication contexts, Qualitative Sociology 10, 3, 251-266
Pateman, T. (1982): Communicating with computer programs, Journal of Pragmatics ?, 225-239
Piirto, R.A. (1993): Electronic communities: sex, law and politics online, Cornell University (unpublished Master of Science Thesis)
Reid, E.M. (1991): Electropolis. Communication and Community on Internet Relay Chat. Honours Thesis, University of Melbourne, Department of History
(unpublished Honours Thesis)
Rheingold, H. (1995): Die Zukunft der Demokratie und die vier Prinzipien der Computerkommunikation, in: Bollmann (Hg.), 189-197
Rice, R.E., G. Love (1987): Electronic emotion: Sociomotional content in a computer-mediated communication network. Communication Research 14, 1, 85-108
Riehm, U., B. Wingert (1995): Multimedia. Mythen, Chancen und Herausforderungen, Mannheim: Bollmann
Rötzer, F. (1995): Interaktion - das Ende herkömmlicher Massenmedien, in: Bollmann (Hg.), 57-78
Schlese, M., G. Wagner (1994): Mit Maschinen kann man reden, Berlin (WZB

Diskussionspapiere FS II, 94-503)
Short, J., E. Williams, B. Christie (1976): The social psychology of telecommunications, London: John Wiley & Sons
Turkle, S. (1995): Life on the screen. Identity in the age of the Internet, New York: Simon & Schuster
Vincent, Ch. (1992): Collegiality in Cyberspace. Case studies in computer mediated communication, University of Tasmania (unpublished Master of Science Thesis)
Wagner, G. (1994): Fernschreiber im Gespräch: Kommunikation braucht Geschichte(n). Unterhaltungen im Inter Relay Chat, Berlin (WZB-Diskussionspapiere FS II, 94-507)
Wagoner, J. (1994): What's an 'Agent'?, Personal Electronic News 16, 30-31
Wehner, J. (1996): Vom Zuschauer zum Mitspieler der Medien - Ende der Massenkultur, Freie Universität Berlin (Institut für Soziologie, noch unpublizierte Dissertation)
Williams F., J.V. Pavlic (Hg.) (1994): The Peples right to know: media, democracy, and the information highway, Hillsdale, N.J.
Winkler, H. (1996): Docuverse. Zur Medientheorie der Computer, Universität Frankfurt/M. (noch unpublizierte Habilitationsschrift)

Prof. Dr. Sybille Krämer ist Hochschullehrerin am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin

© bei der Autorin und der Evangelische Akademie Loccum, 1998